Das Kopftuchverbot für Mädchen bis zu einem gewissen Alter beherrscht wieder die politische Debatte, als gäbe es keine größeren Sorgen in einer Zeit profunder sozialer Ungerechtigkeit, hoher Verschuldung von Staaten und Familien, tiefer Verunsicherung über Zukunftsperspektiven und einer brüchig gewordenen Demokratie. Mit Kämpfen um Kultursymbole werden gern drückende Fragen der Gegenwart verdrängt. Das war im 19. Jahrhundert so, als die Monarchien ihre Fähigkeit zum Zusammenhalten großer übernationaler Reiche verloren. An deren Stelle trat die Überhöhung nationaler, sprachlicher, gesinnungsmäßiger Besonderheit, die durch Abgrenzung von „den anderen“ die Illusion von Schutz und Sicherheit stiftet. Die Burschenschaften mit ihrem antisemitischen, vielfach aber auch antichristlichen Gift, die Hymnen auf Nation und Heldentod, der Mythos der „reinen“ Sprache und „echten“ Kultur wurzeln in dieser Zeit. Weder Kulturgebote (du musst sein wie wir) noch Kulturverbote (du darfst nicht anders sein) sind förderlich für gesellschaftliches Wachsen, sie führen zu Verbitterung, Verhärtung und paradoxerweise zur Verstärkung dessen, was man bekämpfen will. Für alle, die damit das katholische Abendland retten wollen, gibt es ohnehin ein Problem: Was machen wir mit dem Kopftuch der Muttergottes?